

Hinterfragt - Der Ethik-Podcast

Franziska Felder: Inklusive Bildung

Sprechende: Franziska Felder («Felder»), Anna Goppel («Goppel»), Andreas Cassee («Cassee»)

Lautsprachliche Transkription

Felder

Währenddem früher, dass sozusagen die Sonderschule einfach der Normalfall war für praktisch alle Kinder und Jugendlichen mit irgendeiner Behinderung sind jetzt ganz viele im Alter von jetzt studierenden jungen Menschen, die sich gewohnt sind oder gewohnt waren, dass sie inkludiert beschult wurden, haben auch ein Gymnasium geschafft, haben die Schweizer Matura geschafft und jetzt stehen sie in dieser Hochschule und finden keinen Zugang

Cassee

Herzlich Willkommen zur 41. Ausgabe des Ethik Podcasts "Hinterfragt". Unter dem Motto "Zukunft Inklusion" finden zurzeit hier an der Uni Bern und in der ganzen Schweiz Aktionstage zum Thema Behindertenrechte statt und aus diesem Anlass wollen wir uns heute dem Thema inklusive Bildung widmen. Mein Name ist Andreas Cassee, mit von der Partie ist wie immer Anna Goppel. Hallo Anna.

Goppel

Hallo Andreas.

Cassee

Und zu Gast ist bei uns heute Franziska Felder. Franziska Felder ist Professorin für Inklusion und Diversität am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Zürich. Sie trägt das Thema unserer heutigen Episode also gewissermaßen in der Jobbezeichnung. 2022 ist ihr Buch "Die Ethik inklusiver Bildung" erschienen, und heute ist sie bei uns zu Gast. Franziska ganz herzlichen Dank, dass du dir die Zeit für dieses Gespräch nimmst.

Felder

Vielen Dank für die Einladung, Anna und Andreas.

Cassee

Franziska, bei der Vorbereitung dieses Gesprächs hab ich so n bisschen den Eindruck bekommen, dass dieser Begriff der inklusiven Bildung ja mindestens doppeldeutig ist. Also manchmal wird er so verwendet, dass die Idee ist, Bildung ist inklusiv, wenn das Bildungssystem selbst inklusiv ist, wenn also beispielsweise Kinder mit Behinderung die Regelschule besuchen statt einer Sonderschule. Aber dann gibt es auch so eine weitere Begriffsverwendung, wo die Idee ist, ja, Bildung ist inklusiv, wenn sie es eben beispielsweise Kindern mit einer Behinderung ermöglicht, in allen Lebensbereichen inkludiert zu sein. Welches dieser Verständnisse ziehst du vor, oder würdest du sagen, dass das eine ohnehin das andere bedingt?

Felder

Das ist tatsächlich so, dass Inklusion in beiden Verwendungsweisen sehr häufig zu finden ist. In der Form, in der Bildungswissenschaft. Das eine ist sozusagen auch die Verwendungsweise der empirischen Forschung, die sehr häufig so ein enges strukturelles Verständnis hat, also "Inkludiert ist man, wenn man in einer Regelschule sitzt", sage ich jetzt mal ein bisschen polemisch überspitzt und das zweite, das sehr normative, stark normative Verständnis ist dann auch sehr häufig anzutreffen, dann vielleicht von anderen Vertreter*innen von anderen Lagern. Da soll Inklusion praktisch alles sein. Also da kann man überall dazugehören, alles mitmachen ist jedermanns und jeder Frau, Freund, Freundin. Das ist ein sehr dickes Verständnis, würde ich sagen, was schon fast grenzenlos ist. Und manchmal liest man auch oder hört man auch, dass es wie ein Nordstern sein sollte, der all diese Versprechungen, sozusagen überall dabei sein zu können, erfüllen muss. Ja, und jetzt war eigentlich die Frage, welches ziehe ich vor oder welches überzeugt mich mehr.

Cassee

Oder vielleicht ist es auch ein Drittes. Also wenn wir jetzt mal bei diesem, wie du gesagt hast, von empirischen Forscher*innen oft verwendeten Konzept beginnen und einfach sagen, "Bildung ist inklusiv, wenn Kinder mit Behinderung in der Regelklasse sitzen."

Felder

Mhm.

Cassee

Warum ist das noch nicht genug? Also was braucht es mehr, um wirklich von inklusiver Bildung zu sprechen?

Felder

Wenn man Inklusion - und so würde ich es verstehen - gehaltvoller versteht. Also nicht nur im Sinne von eben struktureller Teil zu sein oder irgend bestimmte Anrechte zu haben, in einer Regelschule sein zu können, sondern tatsächlich beispielsweise substanzuell integriert zu sein oder sich auch zugehörig zu fühlen, das war auch so ein Aspekt, den ich wichtig finde für einen gehaltvollen Inklusionsbegriff, wenn man das auch dazu zählt, dann ist es eben nur ein Teil von Inklusion, stellt, und das ist glaub ich der wichtige Punkt, das andere nicht sicher oder also es kann sein, dass man wunderbar in diesem Sinne strukturell inkludiert ist oder ein struktureller Teil einer Schulklasse ist, in der Schulklasse auch physisch anwesend sein kann, aber man nicht integriert ist, also niemand einen in einer sinnvollen Weise adressiert, als Spielkamerad oder als Spielkameradin irgendwie akzeptiert und so weiter. Also das heißt, das eine stellt nicht das andere automatisch sicher und umgekehrt gilt das natürlich auch. Also ich glaube, es müsste zu einem gehaltvollen, umfassenden Inklusionsbegriff auch noch viel mehr gehören als dieser strukturelle Anteil.

Goppel

Und jetzt hast du ein paar Aspekte, dieses "viel mehr" schon angedeutet. Mich würde da noch detaillierter interessieren, was jetzt da wirklich dazugehört. Du hast gesagt, angesprochen zu sein, auch mal eingebunden zu sein mit Freundschaften... Du hast vorher aber auch irgendwas gesagt, dass man sich irgendwie dazugehörig fühlen muss. Kannst du das noch etwas erläutern, welche Aspekte zu dieser reinen strukturellen Einbindung, die jetzt eben die Anwesenheit in der Regelklasse oder aber die Verankerung gewisser Rechte beschreibt, da noch dazukommen müssen?

Felder

Für mich wurde zweitens auch dazu gehören, dass man teilhaben kann, dass man partizipieren kann im Sinne auch von einer, wenn man es jetzt ethisch gehaltvoll anschaut, auch einer substantiellen Teilhabe, die auch Freiheit umfasst, also die auch Wahlmöglichkeiten umfasst. Das ist ja etwas, was der "Capability approach" beispielsweise auch sehr stark betont, also nicht einfach Teil sein müssen, sondern auch die Freiheit zu haben, da partizipieren zu können, wo man es möchte. Dann eben dieser Aspekt der sozialen Integration, die auch weit schon ins Gemeinschaftliche hineingeht, sich allerdings natürlich nicht auf Freundschaften beschränkt, sondern auf ganz viele Formen, mehr und wahrscheinlich auch weiterer sozialer Interaktionsformen. Und dann der letzte Bereich, und der ist einer, den ich so eigentlich nichts sehe in der, zumindest in der Bildungswissenschaftlichen Inklusionsdebatte, ist des "Belongings" der persönlichen, auch personal gefühlten Zugehörigkeit, also auch sich als ein Teil einer Gemeinschaft oder einer Gesellschaft erleben zu können.

Goppel

Also es genügt nicht, die Rechte und die Anwesenheit, das muss auch irgendwie eine aktive und gehaltvolle Partizipation sein. Und jetzt hast du 2 Dinge gesagt, soziale Integration und das Gefühl subjektiver Eingebundenheit. Wie unterscheiden sich die beiden, ist man nicht, wenn man jetzt unter sozialer Integration etwa die Freundschaft meint, die du auch angesprochen hast, geht das eine nicht automatisch mit dem anderen einher.

Felder

Ja, das ist tatsächlich ne gute Frage. Ich würd das bei allen Vieren eigentlich, allen 4 Teilen, wenn ich das so sagen kann, von Inklusion sagen, dass die letztlich immer so unscharfe, unscharfe Enden haben oder sich auch überlappen, zumindest also, man kann sie vielleicht analytisch trennen, aber schon bei Freundschaft wird es dann beispielsweise problematisch, wie soll substantielle Freundschaft nicht einhergehen, beispielsweise mit auch sich subjektiv als Teil dieser Freundschaft zu erleben. Da hast du total recht. Bei gewissen Dingen, wenn man jetzt von Freundschaft wegkommt, kann man natürlich schon sagen, dass so etwas wie soziale Integration einfach zunächst mal die Beziehung selbst adressiert. Und die muss jetzt nicht unbedingt eine Freundschaft sein, das kann auch eine weitere, losere Form einer sozialen Beziehung sein und dann schaut man sozusagen, was ist zwischen Menschen und bei der personal gefühlten Zugehörigkeit oder beim "Belonging", da ist es tatsächlich, da geht es dann praktisch ins Innerpsychische rein, und das ist interessanterweise eben was etwas, was der Inklusionsdebatte in der Pädagogik oder Bildungswissenschaft komplett abgibt. Und wenn man die Leute fragt, "Ja, ist denn das nicht ein Teil? Ein wichtiger Teil von Inklusion?" dann sagen alle "Ja, ja klar!" oder? Und das klang zunächst mal so, als ich diese Aktion immer wieder gehört hab. So fast wie "Das ist zu banal, als dass man das überhaupt betonen müsste", und ich glaube, es ist eben überhaupt nicht banal. Also wenn mir - egal ob wir das Inklusion nennen oder whatever - wir können sie auch anders nennen und fragen, was gehört denn substantiell alles dazu, dann ist das natürlich ein absolut essentieller Bestandteil, dass ich mich nicht entfremdet fühle, dass ich mich nicht ausgeschlossen fühle. Das heißt nicht natürlich, dass ich dann unbedingt ein Recht hab, mich anders fühlen zu können oder von anderen in einer bestimmten Art und Weise adressiert zu werden, oder recht habe auf eine Regelschulbesuchung, das heißt es nicht, aber es ist ein wichtiger Teil von Inklusion als Ganzem, würde ich sagen.

Cassee

In die Richtung wollte ich gerade ein bisschen nachfragen. Also du hast ja eingangs schon gesagt, dass du irgendwie ein bisschen einen Mittelweg finden willst zwischen einem zu anspruchlosen und einem zu anspruchsvollen Begriff von Inklusion und was da einleuchtend ist, ist: Okay, präsent in der Klasse genügt nicht, wenn die Schülerin oder der Schüler dann dem Unterricht gar nicht folgen kann, nichts davon hat, das wäre zu anspruchlos. Jetzt könnte man aber denken, ja gut, wenn wir jetzt auch noch sicherstellen müssen, dass Schüler*innen gute Freundschaften haben und auch noch subjektiv den Eindruck haben, dazuzugehören, ist das nicht etwas, was quasi ein Bildungssystem schon gar nicht mehr sicherstellen kann selbst?

Felder

Ja, das ist eine berechtigte Frage. Die Frage ist allerdings also, wenn man es jetzt mal analytisch anschaut, was würde dazu gehören, was ist wie so ein sagt man ganzheitlicher, gehaltvoller, Inklusionsbegriff und das, was sozusagen ein Bildungssystem bereitstellen muss, dann ist das natürlich eine berechtigte Frage, wie weit kann das gehen, aber ich glaube, das ist genau eine Stärke dieses umfassenden Begriffs, dass man sich eben fragen kann, wo bis wohin gehen jetzt beispielsweise Rechte und wo sind danach die Grenzen von Rechten und und Pflichten, jetzt von Seiten von Bildungspolitik beispielsweise erreicht oder Grenzen auch von Anforderungen, die wir an Lehrpersonen stellen? Das glaube ich schon, dass das genau eben, also umgedeutet sozusagen, genau eine Stärke sein können, dass man sagen kann, eben, da kann ich, oder da kann auch die Schule oder können einzelne Lehrpersonen vielleicht nicht so viel machen, ich glaube allerdings auch nicht, dass sie nichts tun können, also eine gute Lehrperson schaut auch auf die soziale Integration und darauf sollte eigentlich auch darauf schauen, dass sich Kinder wohlfühlen können in der Klasse. Das ist natürlich nicht die Aufgabe des Bildungssystems und der Lehrperson, es ist natürlich nicht so was wie ein Wohlfühl-Unterricht, oder? Da geht es nicht zentral einfach nur um das, das ist schon klar, aber eben ohne das, also ich glaube im Umkehrschluss, ohne das geht es auch nicht. Man kann nicht lernen, wenn man sich nicht in einem ganz basalen Sinne einfach mal wohl fühlt.

Cassee

Lass uns vielleicht noch ein bisschen über die normativen Grundlagen diskutieren. Wenn ich das richtig verstehe, ist dein Inklusionsbegriff ja doch in dem Sinne auch sehr breit, als nicht von vornherein klar ist, dass alle Formen von Inklusion in deinem Sinne irgendwie wünschenswert oder gefördert sind. Also, auch die Mitgliedschaft in irgendeinem Kaninchenzüchterverein ist eine strukturelle Einbindung. Aber wir würden nicht sagen, es ist zwingend wünschenswert, dass alle Menschen in unserer Gesellschaft Mitglied in einem Kaninchenzüchterverein sind. Also was sind eigentlich die normativen Prinzipien, um zu bestimmen, welche Formen von Inklusion wir fordern sollten oder zumindest als wünschenswert ansehen sollten?

Felder

Ja. Das Beispiel, mit dem Kaninchenzüchterverein oder anderen eher, ja, sehr partikularen Formen von von Inklusion ist natürlich insofern spannend. Also man kann sich das ja auf unterschiedlichen Ebenen anschauen. Man kann einerseits sagen, genau diese eine partikulare Gemeinschaft oder was immer, ist jetzt nicht jedermanns, und jedefraus Wunsch, also das ist auch absurd, irgendwie aus anderen Gründen, darauf ein Recht zu fordern, aber wenn man es jetzt auf ganz allgemeiner Ebene anschaut und das ist dann heikel, auch sich zu fragen und durchaus auch schwierig, "Was würde denn jetzt auch aus Gerechtigkeitsforderung daraus folgen?" aber nichtsdestotrotz, auf der anderen Ebene, auf der abstrakten Ebene, ist es natürlich schon, wir sollten alle die Möglichkeit haben, auch in unserem Partikularen so sein, in unserem Partikularen wünschen irgendwie mindestens basale Wahlmöglichkeiten zu haben. Das heißt,

nicht alle Wünsche von mir sollten erfüllt werden, aber auch wenn ich sozusagen meinem eigenen Sein und meiner Individualität gar nie Ausdruck verleihen kann und gar nie irgendwo Zugang finde, weil ich überall ausgeschlossen werde, dann glaube ich, ist es normatives Problem, es ist ein Gerechtigkeitsproblem. Die Frage ist dann - da hab ich eben auch keine Antwort drauf - wer müsste denn da bei der Beseitigung helfen oder wer müsste da, ich glaube das ist wie so ganz vage auch letztlich eine gesellschaftliche Aufgabe, wie können wir uns auch frei fühlen und sozusagen uns selbst auch verwirklichen. Wo haben wir alle letztlich auch Freiräume, das zu tun? Ich glaube, das ist schwierig, ja letztlich definitiv zu beantworten. Und es gibt keine, ich glaube nicht wirklich eine überzeugende, eindeutige Forderung, die sich daraus ergibt, außer diese letztlich auch sehr abstrakten Forderung.

Goppel

Und wir sollten uns unbedingt, glaube ich, diesen Aspekt noch anschauen. Was bedeutet das für die Praxis? Ich würde gleich wohl noch mal nachfragen, dahingehend warum Inklusion nun so wichtig ist. Du hast gesagt, weil irgendwie, wenn uns nirgends einbringen können und nie Wahlfreiheit haben, dann sind wir in unserer Freiheit eingeschränkt. Ist jetzt die Überlegung, dass wir eine inklusive Schule für Kinder mit Behinderung schaffen sollen, geht es da in erster Linie um deren Freiheit, dass sie auf diese Weise Wahlmöglichkeiten haben, oder was steht da auf dem Spiel, warum ist es eine Forderung, die politisch und gesellschaftlich so wichtig geworden ist?

Felder

Ja, da ist vielleicht der Punkt wichtig, oder was unterscheidet jetzt die Schule beispielsweise vom Kaninchenzüchterverein oder von irgendwelchen anderen Partikulargruppen? Das hat natürlich mit dem Gut zu tun, was da in der Schule erworben wird, also mit Bildung, oder? Und jetzt kann man zwar nicht sagen, und das würde jetzt ein Teil der inklusiven, also so der "hardcore" inklusiven Pädagogik würde dann sagen, deshalb müssen alle in die Regelschule, ich würde sagen, daraus folgt zunächst mal einfach das Recht auf Bildung per se. Nun weiß man aber - und das ist ja in unseren Breitengraden eigentlich gewährleistet. Also da gibt es nicht die eminenten moralischen Missstände, die die Inklusionisten häufig sehen. Aber aus empirischer Sicht lässt sich natürlich schon zeigen, wie der Besuch einer Sonderschule eben wirklich freiheitseinschränkend ist. Zumindest wenn man auf die spätere beispielsweise Ausbildungs- oder Berufslaufbahn schaut, dann weiß man aus empirischen Längsschnitt-Studien, auch Vergleichsstudien, also wenn man Schülerinnen, Schüler aus der Regelschule mit solchen aus der Sonderschule vergleicht, die ähnliche oder vergleichbare Lernstände haben oder Intelligenzniveaus beispielsweise, dass die Chancen massiv kleiner sind. Dass man weniger, weniger leicht einen Ausbildungsplatz findet, nachher in der Berufslaufbahn Mühe hat, aber auch bis hin zu den sozialen Beziehungen, die man pflegen kann, dass da offenbar über einen "normalisierten" Zugang über Bildung eben ganz viele Chancen eröffnet werden und im Umkehrschluss eben ganz viele geschlossen werden. Und das ist für mich so ein Argument, was in der Tendenz zumindest für eine inklusive im Sinne einer Regelschulbeschreibung spricht. Allerdings würde ich einschränkend sagen, es hängt eben vom Einzelfall ab. Also wenn man in die Praxis schaut. Und auch da gibt es viel zu tun, oder was heißt jetzt Einzelfall, oder? Rechte sollten bestehen nicht aufgrund einer sehr, sehr individualisierten Ausgangslage, sondern einfach, weil sie einem zukommen. Das würde heißen, die Beweislast müsste sich umkehren. Das ist etwas, was auch nicht Realität ist, dass sozusagen die Schule selbst, und zwar plausibel, begründen muss, weshalb eine Regelschulbeschulung nicht zumutbar ist. Und hier glaube ich auch, dürfte die Argumentation nicht den Weg nehmen, die sie häufig nimmt, nämlich dass ohne weitere Belege eine Abwägung von einer oder eine gegen viele. Also das der

Klasse, nicht zuzumuten und anderen Kindern. Dann stehen immer 20 gegen das eine Subjekt, was sich eigentlich die Aufnahme wünschen würde, einander gegenüber. Und das glaube ich, ist problematisch und davon sollte man wegkommen. Ja, das wäre so wahrscheinlich die Hauptforderung, die sich zunächst mal ergeben würde, was den strukturellen Zugang betrifft.

Goppel

Und du hast jetzt auch schon eine Kritik angesprochen. Es ist nicht zumutbar, was auch immer dann da genau dahinter steckt. Kritiker*innen könnten eventuell auch oder haben es auch auf das Ziel von Schule hinweisen, nämlich Bildung. Und die Behauptung aufstellen, so wurde sie formuliert und wird sie immer wieder formuliert, dass Bildung eben nicht in dem Maße erreicht wird, weil wir wollen unsere Kinder so gut schulen wie möglich und vorbereiten aufs zukünftige Leben, wenn wir eine zu inklusive Klasse haben, also dass Inklusion auf Kosten von Bildung geht, wie würdest du auf so eine Kritik reagieren?

Felder

Ja, da weiß man eigentlich auch aus empirischen Studien, aus vielen empirischen Studien, dass das so nicht stimmt, und zwar interessanterweise so nicht für die Betroffenen - ich sage jetzt mal inkludierten Schülerinnen und Schüler mit Behinderung - als auch für alle anderen. Zumindest, was das akademische Lernen betrifft, ist die Forschungslage relativ eindeutig. Etwas uneindeutiger ist sie, und das halte ich eben auch für eine wichtige Erkenntnis, was die soziale Integration betrifft und auch das psychische Erleben, also die psychische Stabilität. Insbesondere von Kindern, die die inkludiert werden. Da ist die Forschungslage uneindeutiger, insbesondere bei Kindern mit sogenannten Verhaltensauffälligkeiten, Verhaltensschwierigkeiten. Die scheinen eher in der Tendenz zu leiden, nicht so sehr ihre Mitschülerinnen, aber sie selbst scheinen zu leiden, häufig zu leiden, das ist es natürlich schwierig, einfach allgemeine Aussagen zu treffen, aber ich glaube, hier müsste man oder hier würde ich jetzt genauer hinschauen, und ich glaube, es kann nicht, also so weit kann es dann nicht gehen, also auf Kosten des auch des psychischen Wohlbefindens von Kindern. Das würde ich schon sagen, das ist dann die Grenze der inklusiven Beschulung.

Cassee

Eine andere Kritik, die man manchmal hört, ist ja, das überfordert einfach die Lehrerinnen und Lehrer und klingt so sympathisch, Kinder mit allen denkbaren Einschränkungen in die Regelschule zu schicken, aber am Schluss ist da eine einzelne Lehrperson, die ohnehin schon zu viel zu tun hat, auch noch die Eltern "handeln" muss, und der wird sozusagen die Schwierigkeit dann übergeben. Findest du diese Kritik berechtigt, wird genügend getan, um Lehrpersonen zu unterstützen, die in ihrer Klasse Kinder mit Behinderungen haben?

Felder

Ja, nein, ich glaube nicht, dass genug getan wird und und das Problem ist natürlich, ich weiß es nicht, ob man das wirklich so belegen kann, wahrscheinlich nicht, aber das wäre mindestens das, was es nicht sein dürfte, aber es darf keine Sparübung sein, oder? Also wenn man sozusagen auf Kosten der - und das müsste eine aufwendigere Betreuung sein. Das heißt auch nicht, dass schulische Heilpädagog*innen beispielsweise obsolet werden würden, sondern im Gegenteil, also es bräuchte viel mehr Unterstützung. Und wenn man das als Sparübung sieht von Seiten der Bildungspolitik, dann glaub ich, dann ist das tatsächlich wirklich problematisch und überfordert auch Lehrpersonen, genau wie du gesagt hast, oder da muss man plötzlich das auch noch tun und hat aber keine keine zusätzliche Unterstützung. Das Problem ist allerdings

auch, und das ist auch so ein systemisches Problem wie unsere Bildungssysteme und ganz Europas Bildungssysteme funktionieren so, dass sozusagen man den Luxus hat, dass man vollständig ausgebautes Sonderschulsystem neben einem jetzt inklusiven Schulsystem sozusagen parallel führt. Das heißt man hat auch, das weiß man auch, dass ganz viele Kinder, die früher nicht diagnostiziert wurden, jetzt diagnostiziert werden und dann als inklusive Kinder sozusagen geführt werden. Und eine Vermutung, die man hat, ist, dass man genau darüber, also über das Diagnostizieren, auch zu zusätzlicher Unterstützung kommt, was aber nicht im Umkehrschluss dann bedeutet, dass das sozusagen das Sonderschulsystem per se abgeschafft oder abgebaut wird. Das heißt, wir haben hier ganz viele Parallelstrukturen. Und solange es die gibt, glaube ich nicht, dass es zusätzliche Unterstützung kommt, die man dringend benötigen würde.

Goppel

Wir haben jetzt bisher vor allem übers Schulsystem gesprochen. Wir sind hier an der Universität, einer weiteren Bildungsinstitution. Welchen Veränderungsbedarf siehst du bei der Hochschulbildung, um sinnvolle und hinreichend umfassende Inklusion zu garantieren?

Felder

Das ist eine sehr gute Frage und an der Uni Zürich, wo ich tätig bin, ist das gerade eine sehr aktuelle Frage. Also gibt es momentan extrem starke Proteste von Studierenden wegen, glaube ich, mangelnder Inklusion. Also was sich entzündet hat, vor allen Dingen an den an den fehlenden Nachteilsausgleichen und den Umgang damit auch in der in der Hochschulleitung. Ich glaube tatsächlich, dass die Hochschulbildung vor ähnlichen Problemen steht und unter anderem auch empirisch vor diesem Problem steht, während dem früher sozusagen die Sonderschule einfach der Normalfall war für praktisch alle Kinder und Jugendlichen mit irgendeiner Behinderung, sind jetzt ganz viele in im Alter von von jetzt studierenden jungen Menschen die, die sich gewohnt sind oder gewohnt waren, dass sie, dass sie inkludiert beschult wurden, haben auch ein Gymnasium geschafft, haben die Schweizer Matura geschafft und jetzt stehen sie in dieser Hochschule und finden keinen Zugang und Dozierende kümmern sich nicht um ihre Bedürfnisse. Sie müssen beispielsweise bei uns in der philosophischen Fakultät jedes Semester von neuem die Anträge stellen und dann beginnt der ganze Durchlauf wieder von vorne und das ist... Das Einzige, was sie kriegen, sind ja irgendwie 15 Minuten mehr Prüfungszeit. Sonst nimmt praktisch niemand Rücksicht auf ihr Bedürfnis. Da gibt es ganz viel zu tun, glaube ich, weil letztlich auch das eine im weiteren Sinne eine Demokratisierungsaufgabe ist, oder? Die Universität mindestens für diejenigen Personen, die formalrechtlich, strukturell auch, Zugang haben dürften, irgendwie auch machbar zu machen. Das heißt natürlich nicht, dass man denen jeden Stein aus dem Weg räumt. Das heißt auch nicht, dass sie dann "happy-go-lucky" durch das Studium gehen müssen, aber zumindest wirklich die formalen Anforderungen so zu gestalten, dass man mit einem gewissen Aufwand, den sowieso alle erbringen, die eine Behinderung haben, das sind enorme zusätzliche Aufwände, dass die auch tatsächlich studieren können, also ein Studium studierbar zu machen letztlich und da, an der Stelle, finde ich so die, die Universitätsleitung würde ich sagen, die die Einstellung auch entwickeln sollten, dass das wirklich, dass sie auch ein Teil von Demokratie sind und hier auch eine gesellschaftliche Aufgabe haben und mein Eindruck ist ein bisschen, dass sich viele Universitätsleitungen hinter so einer falsch verstandenen Vorstellung von Universitärer Bildung verstecken, nämlich, dass das Massenbildung sei und Massenbildung, das ist ja eigentlich, war mal ein gutes Argument für die Demokratisierung von Universität und das Wegkommen von universitärer Bildung aus Elitenbildung. Aber jetzt wird es so verstanden als Gießkannenprinzip, und man darf sozusagen gar keine speziellen Anforderungen, gar keine speziellen Bedürfnisse

mehr haben, und wenn man es nicht schafft wie alle anderen, dann hat man auch kein Anrecht, dabei zu sein. Das finde ich problematisch.

Goppel

Wir könnten also an dieser Stelle noch das Gespräch lange fortsetzen. Wir sind leider am Ende angekommen. Ich danke dir, Franziska, ganz herzlich für das Gespräch.

Felder

Vielen Dank auch von meiner Seite.

Cassee

Danke. Sie hörten hinterfragt den Ethik Podcast aus dem Institut für Philosophie der Universität Bern. Wenn Ihnen diese Ausgabe gefallen hat, dann abonnieren Sie doch unseren Feed. Hinterfragt gibt es bei Apple Podcasts, auf Spotify und überall, wo es sonst noch Podcasts gibt. Vielen Dank fürs Zuhören und bis zum nächsten Mal.